Aus dem Staate Nebraska!

Lokal-Nachrichten aus Fremont, Neb.!

Russell Pierce, Lloyd Kerlin und James Wright haben sich zum Heeresdienst gemeldet. Sie wollen alle in das Ambulanzkorps aufgenommen werden.

Neffe von Frau L. G. Windham in den Phillipinen an Typhusfieber gestorben. Er war Mitglied des Ambulanzkorps.

Pastor Frost hat einen Ruf nach Milwaukee angenommen wo er in der St. Andrews Episcopal Kirche als Prediger fungiren wird. Er hatte seine hiesige Anstellung während der vergangenen 11 Jahre inne.

Die Y. W. C. A. hat beschlossen das neun Mitglieder jeder Fremont Kirche ihnen behilflich sein sollen $2135 hierselbst zu sammeln.

Der Geschäftsreisende Walter G. White wird nach Omaha ziehen.

Charles Gorman schreibt hiesigen Freunden daß er sich während 12 bis 18 Stunden eines jeden Tages in französischen Schützengräben nützlich mache.

Fremonts Geschäfte werden während der nächsten Woche auch des Abends geöffnet sein.

Charles R. Green, welcher zu Beginn des Krieges sich zum Fliegerdienst meldete, und der seitdem in Fort Worth, Tex., stationirt ist, weilt zum Besuch bei seinen Eltern. Er hofft bald nach Frankreich zu reisen.

Der Rote Kreuz Basar nahm gestern abend seinen Anfang und war sehr gut besucht.

Am Donnerstag abend wird Herr Professor Kelly von der Normalschule in der Salems Kirche den stattfindenden musikalischen Abend durch einige Cellovorträge würzen. Eintritt frei.

Aus Bloomfield, Nebr.

Hermann Kortum und Familie von Montana sind bei Fritz Greckel, jr., und Familie zu Besuch. Sie werden noch einige Wochen hier bleiben.

Frau Fritz Paper unterhielt am letzten Donnerstag den Frauenverein der Dreifaltigkeit Kirche. Am Abend stellten sich eine Reihe von Männern ein, um einen gemütlichen Abend bei Papers zu verbringen. Sie wurden von Herrn und Frau Paper aufs Vortrefflichste unterhalten und bewirtet.

Der Frauenverein der Dreifaltigkeit Kirche wird den diesjährigen Weihnachtsbaum mit schönen elektrischen Lichtern versehen und die Alten und Waisen im Tabea Heim in Lincoln in gewohnter Weise mit Gaben bedenken.

Hiesige Schulkinder sammelten für den Y. M. C. A. Fond $60.00.

Die Schulbehörde hat in jedes Schulzimmer eine neue Fahne 4 bei 5 Fuß, gehängt.

Clara Paper, die in Lincoln die Universität besucht, war am Danksagungstage bei ihren Eltern.

Jack Heavrin ist zu seiner Erholung in Excelsior Springs.

Frau J. Wennekamp wurde am letzten Freitag von ihrer Pflegerin nach Sioux City genommen. Ihr Gesundheitszustand soll sich sehr verschlimmert haben.

Bei Hans Saß war am letzten Sonntag Nachmittag eine gemütliche Zusammenkunft. Die anwesenden Freunde verlebten ein paar schöne Stunden und ließen sich den trefflichen Gänsebraten, zu dem die freundliche Hausfrau sie einlud, gut schmecken.

Unser Fußballteam wurde bei seinem letzten Spiel in dieser Saison von Yankton aufs Haupt geschlagen. Die Niederlage wird auf die Abwesenheit Paul Filters, des Capitäns, der an den Pocken darniederliegt, zurückgeführt. Bloomfield hat sich sonst in der letzten Saison wacker geschlagen.

Der frühere Leihstallbesitzer Richard F. Jewell von hier ist in einem Hospital infolge einer notwendigen Operation gestorben.

Auch in dem hiesigen Wandelbilder-Theater werden jetzt auf Anregung der Regierung vier Minuten lange Reden über patriotische Themata gehalten. Prof. McNaun ist Vorsitzer der sogenannten Four Minute Men.

Von jetzt an wird Basket Ball gespielt werden. In der Person eines Herrn Schneider ist ein tüchtiger Lehrer gefunden worden.

Am letzten Sonntag herrschte hier ein gewaltiger Sturm, der so furchtbar wütete, daß die meisten Leute es vorzogen, beim warmen Ofen sitzen zu bleiben.

Aus York.

Benjamin S. Barbee ist der zweite der Ausgehobenen aus York County, der im Dienste Onkel Sams starb. Er erlag im Camp Funston einer Lungenentzündung. Sein Heimatsort war Gresham.

Die York County Farmers' Cooperative Ass'n hielt hier eine Versammlung ab und beschloß, einen County Agenten und Demonstrator der fortschrittlichen Ackerbaumethoden anzustellen. Zu diesem Zwecke wird das County durch eine Petition, die von 10 Prizent der Landeigentümer gezeichnet sein muß, um Unterstützung angegangen werden.

Frau Sophie Knolling, die Gattin von C. Knolling, Sr., ist nach einjähriger Krankheit am Montag im Alter von 73 Jahren gestorben. An ihrer Bahre trauern außer ihrem Gatten, ein Sohn und zwei Töchter.

Erhält Regierungsamt.

Beeman, 12. Dez.—Staley Herzinger von hier wurde nach hier eingelaufenen Nachrichten zu einem Clerk im Krigsdepartement ernannt.

Maschinist verletzt.

Table Rock, Nebr., 12. Dez.—J. P. Carter, Maschinist in der Ziegelei zu Table Rock, Nebr., geriet mit einer Hand in das Getriebe der Maschinen und wurde so schlimm verletzt, daß der Arzt die Wunde mit 32 Stichen vernähen mußte.

Kind schlimm verbrüht.

Rosalie, Nebr., 12. Dez.—Lela, die 3-jährige Tochter von Herrn und Frau Russell Newton, die südwestlich von hier wohnen, wurde schlimm verbrüht, als sie rückwärts in einen Kessel siedenden Wassers fiel.

Arzt heiratet Pflegerin.

Schuyler, Nebr., 12. Dez.—Dr. O. P. Schuetzky, ein bekannter hiesiger Arzt, und Frl. Josephine Kloplitz, eine Pflegerin in Dr. Schuetzky's Hospital, begaben sich am Montag in aller Stille nach Council Bluffs und ließen sich daselbst von Richter James Cooper trauen.

Kein Stadt-Geschäftsführer für Wymore.

Beatrice, Nebr., 12. Dez.—Der Vorschlag, den Geschäftsführer-Plan in der Stadt Wymore anzunehmen, wurde bei einer gestern abgehaltenen Spezialwahl mit 166 gegen 96 Stimmen abgelehnt.

Heimgarde organisiert.

Western, Nebr., 12. Dez.—Hier wurde eine Kompagnie Heimgarde ins Leben gerufen. 107 Mann schlossen sich derselben an. Auf der Organisations-Versammlung wurden folgende Offiziere erwählt: Hauptmann, W. D. Akins; Oberleutnant, G. J. Carson; Leutnant, A. J. Hill; Sergeanten: L. N. Wheeler, und George Hollenberger; Hornist, Fred Van Liew; Fahnenträger, Floyd Sims.

Vortrag des Repräsentanten Stephens.

Grand Island, Nebr., 12. Dez.—Etwa 800 Leute hatten sich eingefunden, um dem gestrigen Vortrage des Kongreßabgeordneten Daniel V. Stephens von Fremont über seine Erlebnisse an der westlichen Kampffront zu lauschen. Er beschrieb die Arbeit des Roten Kreuzes und das Leben der amer. Soldaten, die er dort antraf. Achtb. W. H. Thompson führte den Vorsitz und patriotische Lieder wurden von dem Männerquartett des Liederkranz Club gesungen.

Nur ein „Bromo Quinine".

Um das echte zu erhalten, nenne man den vollen Namen, Laxative Bromo Quinine. Sehr nach der Unterschrift von E. W. Grove. Kuriert Erkältung in einem Tage. 30c.

Orpheum Telephon Douglas 494.

Das Beste im Vaudeville.

Tägliche Matinee 2:15; jeden Abend 8:15.

Emma Carus und Larry Comer; Fräulein Frankie Heath; Prinzessin Kalama; William Ebs; Edward Esmonde & Co.; Sally Nilton Lenne; Frank Hartleb; Orpheum Wellenoche.

Preise einschließlich der U. S. Regierung Kriegssteuer—Matinee, 11c bis 55c; abends, 11c, 28c, 55c und 83c.

„Omaha's Fun Center."

Gayety Tägl. Mats., 15-25-50c. Abends, 15-25-50-75c.

Eine andere erstklassige „Bluteh" Cooper Vorstellung:

Solly Ward u. die „Roseland Girls"

Musikalische Burleske.—In der neuesten Ausstattung; nichts anderes von der letzten Saison übrig, als der Titel. Harry Coleman, Harmony Trio und vorzügliche Rollenbesetzung. Schönheitschorus von Rosenknospen.

Damen Dime Matinee an Wochentagen.

Dr. Friedrich A. Sedlacek
Deutscher Arzt
Office: 1270 Süd 13. Straße.
Ecke 13. und William Straße.
Wohnung: 2509 Süd 11. Str.
Sprechstunden von 1 bis 5 Uhr nachm.
Sonntags von 9 bis 12 Uhr vorm.
Telephon:
Office, Red 4612—Wohnung, Vyter 2439

Aus Lincoln.

Staatssuperintendent W. H. Clemons wird am 19. Dezember nach Washington reisen, um an einer Konferenz der Bundesbehörde für Berufserziehung beizuwohnen. Das vor der Behörde liegende Problem ist die Beschaffung von 20,000 Mechanikern, die in den verschiedenen Industrien des Landes gebraucht werden.

Die Mitglieder der Viehabschätzer der Nebraska Universität, zugleich mit einigen Mitgliedern der Fakultät für Viehzüchterei, sind von der Internationalen Viehausstellung in Chicago zurückgekehrt, und brachten $1,100 mit, die von dem von der Staatsfarm dort ausgestellten Vieh an Preisen gewonnen wurden. Sie erhielten auch die höchsten Ehrungen, die je Viehabschätzern einer Staatsuniversität zuteil wurden.

Die Fakultät der Staats Normalschule in Peru hat dem Kriegsfonds der Y. M. C. A. 15 Prozent der monatlichen Gehälter zugewendet. Die Summe wird etwa $700 ausmachen.

Es verlautet, daß die Farmer und Gartenbauer die verschiedenen Uebungslager im nächsten Jahre mit Gemüse versehen werden. Hiervon werden in Nebraska jedoch nur jene Farmer betroffen werden, die dem Camp Funston nahe genug wohnen, um daraus Vorteile zu ziehen. Auch diejenigen in der Nähe von Fort Omaha mögen Kontrakte erhalten.

F. A. Vanderlip kommt hierher

Wird die Finanzwirtschaft der Regierung und besonders die Kriegssparmarken erklären.

Am Freitag, den 14. Dez. wird Herr Frank Vanderlip, Vorsitzer des nationalen Ausschusses für die Kriegssparmarken zur Mittagsstunde im Commercial Club und abends im Boyd Theater einen Vortrag halten über die Kriegsfinanzwirtschaft der Regierung und ganz besonders über die Kriegssparmarken-Kampagne. Herr Vanderlip ist in dieser ernsten Stunde einer der fähigsten Männer in bezug auf die ökonomischen Probleme in Verbindung mit dem Krieg. Sein Urteil wird zur Zeit vom amerikanischen Geschäftsmann wie auch von der Bundesregierung gesucht. Er wird über den Plan der Kriegssparmarken diskutieren, der es jedermann erlaubt, die Gelegenheit, der Regierung zu helfen, zu benützen.

Die Kriegssparmarken werden zu 25 Cents das Stück verkauft. Wenn 16 dieser Marken gekauft sind und auf eine gefaltete Karte geklebt sind, so repräsentieren sie einen Wert von $4.00. Die Karte muß dann nach dem nächsten Postamt oder nach der nächsten Bank gebracht und dort für ein Kriegssparzertifikat bei Anzahlung einiger Cents umgetauscht werden. Die Anzahlung ist nur gering und ihre Höhe richtet sich nach dem Monat, in welchem die Karten zum Umtausch abgeliefert werden. Die Zertifikate werfen 4 Prozent Zinsen ab und haben eine Gültigkeit für 5 Jahre. Am 1. Januar 1923 verfallen sie, und die Inhaber der Zertifikate erhalten für je ein Zertifikat $5. Die Marken müssen umgetauscht werden, da sie keine Zinsen abwerfen, nur die Zertifikate tun dies. Die Marken müssen jedoch während des Jahres 1918 gegen Zertifikate umgetauscht werden.

Raymond T. Baker, Direktor der Münze, erließ einen Appell an das amerikanische Volk und ersuchte es, besonders die Kinder, ihre Cents, Nickels, Dimes und andere Scheidemünzen, nicht mehr anzuhäufen, sondern sie in Kriegssparmarken anzulegen. Er machte den Appell. „Die Zeit ist gekommen, wo man nicht mehr der Penny-Sparbanken bedarf," sagte Herr Baker in dem Schreiben. „Diese kleinen Banken, welche man in der Hälfte der Heime von Amerika vorfindet, sind nun durch den Verkauf der Kriegszertifikate und Sparmarken überflüssig geworden. Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg hat die Bedürfnisse für fast jeden Artikel erhöht. Der Penny bleibt keine Ausnahme. Die Vereinigten Staaten brauchen die Pennies, Nickels und Dimes. Die kleinen Banken im Lande sollten genug Kleingeld enthalten, um den gegenwärtigen Mangel an Kleingeld der Regierung abzuschaffen."

Lesen Sie die **Farmland-Anzeigen** auf Seite 6 der heutigen Tribüne

Ein Talent.

Humoreske von Rudolf Presber.

Der erste Napoleon war ein recht talentvoller Mann. Das geben selbst die Leute zu, die heute auf dem Papier seine Siege von Marengo bis Austerlitz wesentlich verbessern, seine Uebertölpelung durch Rußland und Preußen im Tilsiter Frieden hohnlächelnd nachweisen und die Erfindung der nützlichen Nähmaschine durch Stone und Henderson im Jahre 1804 für wichtiger und bedeutungsvoller für die Geschichte der Welt erklären, als die zufällig im gleichen Jahre erfolgte feierliche Salbung des Korsen durch den Papst zum Kaiser der Franzosen.

Und da man Gleiche gern durch Gleiche aburteilen läßt, so hatte der immerhin recht talentvolle Napoleon ein gewisses Recht, über Talente im allgemeinen zu urteilen. Da es nun ferner in seiner Gewohnheit lag, kein Recht, das ihm irgend zustand, unbenutzt zu lassen, so finden sich in seinen, von der Pietät der Getreuen aufbewahrte, Worten und Schriften mancherlei Auslassungen über solche oft unbequeme Leute, die es wagen, im Gewühl der korrekten Dutzendköpfe und braven Herdenmenschen durch irgendwelche Fertigkeiten und Besonderheiten des Geistes aufzufallen.

Ein Wort unter diesen nicht ganz wertlosen Auslassungen des merkwürdigen Mannes, dem einst halb Europa zitternd die Stiefel leckte, hat mir immer einen besonderen Eindruck gemacht.

„Es ist oft", sagte er in einer guten Stunde, „ebenso gefährlich, Talente zu haben, als deren zu ermangeln. Kaum hast du die Geringschätzung vermieden, so verfolgt dich der Neid."

Wer als kleiner Artillerieleutnant, blaß, schmächtig und schüchtern begann und sich schon geschmeichelt fühlte, wenn in dem kleinen Städtchen Valence die tugendhafte Tochter der Madame de Colombier ihr Frühstück mit ihm teilte, und wenn zwanzig Jahre später den alten, arrogantesten Kontinent gehorsam zu seinen Füßen sah und als Kaiser die Hand der Kaisertochter ertrotzen konnte — und das alles, so sagen die Leute, durch sein nicht zu leugnendes „Talent" — der hat schließlich eine gewisse Erfahrung in seiner Verfolgung, der solches Talent erst durch Geringschätzung und später durch Neid ausgesetzt ist.

Und weil ich über dieses vor reichlich zehn Jahren ebenso dachte, wie heute, schrieb ich damals dem tüchtigen Lottchen Federlachs das Wort des Kaisers in das saffiangefütterte Stammbuch: „Es ist oft ebenso gefährlich, Talente zu haben, als..." Na, und so weiter.

Heute war Lottchen Federlachs bei mir.

Ich hätte sie vielleicht nicht erkannt. Deshalb hatte sie das saffiangefütterte Stammbuch mitgebracht. Aus den leicht angegilbten Blättern stieg ein wohlbekannter Duft. Ich sah die wuchtigen Worte. Ich erkannte meine Schrift. Und die ganze, alte Zeit stieg mir herauf. Jene Zeit der goldenen Jugendeseleien, der schweifenden Träume und der beseligenden Narrheiten. Jene Zeit, in der wir alle bereit sind, an einem warmen Frühsommertag mit der zärtlichen und doch tugendhaften Tochter einer Madame de Columbier köstliche Kirschen zu essen; jene Zeit, in der wir alle ein wenig daran glauben, daß wir so oder so mal den alten Kontinent gehorsam zu unseren Füßen sehen.

Und das kommt meistens anders.

...Ich hatte neulich noch an Lottchen Federlachs gedacht. Zum erstenmal seit Jahren. Es war im Theater, als ich Wolzogens „Hohe Schule", fünf Akte aus dem Leben eines Mädchens von Talent, an mir vorüberziehen sah. Die kleine Münchener Heldin Wolzogens strebt und liebt sich so sachte in die Höhe. Im letzten Akt hat sie ein Schloß und einen Kutschierwagen und einen Groom in schönen hirschledernen Hosen. Ja und richtig: einen Mann hat sie auch.

Lottchen Federlachs hat kein Schloß und keinen Kutschierwagen und keinen Groom mit schönen hirschledernen Hosen. Auch keinen Mann hat sie. Bloß Talent. Noch immer Talent...

Vater Federlachs hatte, als ich ihn kennen lernte, ein Magengeschwür. Er lag in seiner Portierloge stets auf dem grünen Ripssofa in einer sezessionistischen Schlangenlinie und pflegte dieses Magengeschwür, das ihm auch den Stoff zu allen Gesprächen lieferte. Es war ein außerordentlich merkwürdiges Magengeschwür. Es wurde nicht besser damit und schlimmer wurde es eigentlich auch nicht.

Vater Federlachs behauptete, daß ihm mal ein sehr tüchtiger Arzt, der in dem Hause gewohnt, das der Obhut der Familie Federlachs unterstand, Kirschwasser für dieses Geschwür verordnet habe. Da diese Konsultation ohne Zeugen stattfand, so war nie festzustellen, ob der Doktor wirklich eine so seltsame Kur gegen „ulcus ventriculi chronium" — nur darum konnte es sich doch bei so langer Leidenszeit handeln — vorgeschlagen oder nicht. Der Medizinmann selbst war nicht mehr zur Rede zu stellen, da er kurze Zeit nach dieser höchst erstaunlichen Verordnung in schwerer akuter Alkoholvergiftung aus dem Fenster gefallen war und den Hals gebrochen hatte.

Vater Federlachs aber ehrte den Toten durch treues Festhalten an der einmal verordneten Kur. Er bekämpfte sein Siechtum mannhaft mit beträchtlichen Quantitäten Kirschschnaps und überließ die Pflichten des Portiers nicht anders, wie die Pflichten, welche die Erziehung Lottchens auferlegte, vertrauensvoll der Gattin.

Nur hin und wieder gab er von dem grünen Ripssofa aus seine Direktiven, deren Sinn freilich, besonders wenn der liebe Patient gerade seine „Medikamente" genommen hatte, nicht immer ganz klar war und demgemäß von Mutter Federlachs wenig beachtet wurde.

Lottchens Mutter hatte sich längst daran gewöhnt, in dem magenleidenden Gatten nichts mehr zu sehen, als eine unnütze, aber unveräußerliche Verzierung des grünen Ripssofas. Sie ging ihren häuslichen Pflichten nach, kehrte die Treppen, belehrte die Dienstboten der verschiedenen Parteien über Reinlichkeit im Hause, zankte sich mit dem Briefträger, den sie nicht leiden konnte, ließ um die Besuchsstunde auf jedes Klingelzeichen die Haustür springen, kochte, stopfte Strümpfe, wusch und fand bei dieser vielseitigen Tätigkeit immer noch Zeit, die einzige Frucht ihrer Liebe zu der Sezessionslinie auf dem Ripssofa, ihr Lottchen, zu unterweisen, zu belehren und durch vorbildlichen Wandel zu erziehen.

Aus Lottchen mußte „etwas" werden, etwas „Höheres". Das war ihre Ansicht, ihr unverrückbares Ziel, ihr idealer Lebenszweck. Was sie sich zunächst unter dem „Höheren" vorstellen sollte, darüber war sie sich noch nicht klar. Nur das stand fest bei ihr: Lottchen sollte in keiner Kellerwohnung mit einem Ripssofa mit Zubehör endigen. Denn Lottchen war ein außergewöhnliches Kind.

Mit drei Jahren hatten sich bereits ihre erstaunlichen Fähigkeiten so weit entwickelt, daß sie ihrem Vater, dessen betrübendes Leiden gerade damals begann, selbständig die „Medizin" aus dem Ausschank über der Straße holen konnte. Mit vier Jahren konnte sie zwei kleine, leider ziemlich sinnlose Gedichte auswendig, die ihr die Mutter jeden Abend aus einem außerordentlich bunten Bilderbuche vorlas. Ihre Wißbegierde kannte keine Grenzen, so daß sie zuweilen nach Dingen fragte, für die ihrer Mutter die rechte Antwort fehlte. Wie zum Beispiel, ob der Mond Eier legen könne und warum der Vater eine so rote Nase habe...

Als ich ins Haus zog, war Lottchen etwa zehn Jahre alt, und ihr „Talent" stand bereits bombenfest. Man sprach im Hause davon — wie die Leute nun einmal sind, nicht durchweg günstig. Napoleon hat das ganz richtig angedeutet: der Neid!

Einige fanden es genierlich und unbequem, daß Lottchen an jedem offiziellen Festtag des christlichen Jahres, sowie an Familienfesten, deren Daten man in der Portierloge leicht aus Art und Heftigkeit des Verkehrs nach den einzelnen Etagen entnehmen konnte, mit einem blauen oder roten Schlupp auf der Kehrseite und einer halbwelken Blume in der Hand angesprungen kam, um ein Gedicht aufzusagen. Daß dieses Gedicht meist sehr lang war, stellte zwar dem Gedächtnis der Vortragskünstlerin ein erfreuliches Zeugnis aus, wurde aber nicht recht als Erhöhung des unbestellten Genusses gewürdigt. Auch gab es böse Menschen, die meinten, das in solchen Fällen der natürlichen Dankbarkeit entspringende kleine Geschenk spiele in den Entschließungen Lottchens und ihrer meist strahlend miterscheinenden Mutter die Hauptrolle.

Als ich dem Regierungsrat, der mit mir auf demselben Korridor wohnte, meine Anstandsvisite machte, sagte er im Laufe des Gesprächs, indem er mit nervösen, spitzen Fingern die Sardellen auf seinem Haupte ordnete:

„Sie wissen, daß das Kind der Portiersleute Talent hat"?

Ich wußte es nicht, aber ich hörte aus dem spitzen Ton der Frage, daß die Rose dieses Talents ihre Dornen haben mußte.

Die Bestätigung erfolgte noch am selben Tage.

Ich war gerade dabei, mich über die Handwerksleute zu ärgern, die mir beim Auspacken und Aufhängen meine Bilder und Spiegel zerschlugen, da erschien Lottchen, in einem weißen Kleide mit ausgeschnittenen Aermeln, aus denen seine, mit blaugefrorener Haut überzogenen, reizlosen Knochen hingen; und eh' ich es noch hindern konnte, sagte mir das tüchtige Kind ein Gedicht auf —

Zum Einzug!

„Du ziehest heut in diesä neuä Wohnung ei..,
Das sohl ein Glückstag vor dich sein —"
u. s. w.

Es war höchst schauerlich. Und sehr lang. Ich wollte mehrfach unterbrechen und danken; aber die stolz hinter Lottchen stehende Mutter winkte mir energisch ab.

Als die Dichtung zu Ende war, hatten die Handwerker zwei Schränke falsch gestellt, meine halbe Bibliothek durcheinandergeworfen und meinen einzigen Kronleuchter mit sieben Flammen ins Schlafzimmer gehängt, wo ich niemals Gas brenne.

Außerdem kostete mich der Genuß drei Mark, da mir Lottchens Mutter erzählte, das liebe Kind habe eine Sparbüchse...

Törichterweise war ich auf den Einfall gekommen, Frau Federlachs zu bitten, während der ersten Tage bei mir aufzuräumen. Auf diese Weise kam sie hinter meinen Familienkalender. Und nun wurde ich an den unmöglichsten Tagen durch Gedichte aus Lottchens anmutigem Mund beglückt: am Todestage meines Großvaters, am Verlobungstag meiner Eltern, an dem Tag, da ich vor Jahren den Doktor gebaut, und an vielen anderen Tagen, die mir festlich zu begehen nie eingefallen wäre. Und da ich, wie die gute Frau Federlachs bald wußte, ein Schriftsteller war, so kam das sinnig beratene Lottchen auch an Schillers Geburtstag, um mir die „Glocke" aufzusagen (ein Gedicht, das mir immer für stimmungsvolle Privatfestlichkeiten ein wenig lang erschienen ist) und an Goethes Todestag, um mir den „Erlkönig" zu versetzen.

Das kostete mich jedesmal drei Mark. Das war so stillschweigend vereinbarte Taxe. Aber auf die Dauer wurde mir das ein bischen viel. Und außerdem lag eigentlich bei mir keinerlei Bedürfnis vor zu derartigen deklamatorischen Improvisationen.

Da ich nun der Mutter Gefühle zu verletzen fürchtete und in Herrn Federlachs — wenn er nicht unter der unmittelbaren Wirkung seines Medikaments stand — immer noch den nüchterner Denkenden erblickte, so erspähte ich eines Tages den glücklichen Moment, da Frau Federlachs gerade mit Lottchen beim Regierungsrat war, der eine Erbtante verloren hatte und deshalb das „Grab am Busento" anhören mußte. Ich eilte zu Herrn Federlachs hinunter, setzte mich vertraulich neben sein grünes Ripssofa und machte ihm folgenden Vorschlag: ich wollte jeden Monat sechs Mark zur Ausbildung von Lottchens Talent beisteuern. Dafür sollte das talentvolle Kind erst in einem Jahre wieder zu einer „Prüfungsdeklamation" bei mir erscheinen.

Federlachs akzeptierte, bestand aber darauf, daß ich die erste Rate dieser gemeinnützigen Stiftung sofort bei ihm hinterlege. Das geschah.

Als der Regierungsrat von meinem Abkommen hörte, sagte er: „Ich bin im Grunde Fatalist. Ich habe angenommen, daß es im Schicksalsbuch urzeitlich vorgeschrieben ist, daß ich die „Kraniche des Ibykus" jedes Jahr anhöre, wenn ich eben als Regierungsvertreter von der Eröffnung der Geflügelausstellung nach Hause komme. Aber wenn Sie meinen..."

Und er ging hin und kaufte sich mit sieben Mark monatlich für zwei Jahre los, wobei er ausdrücklich ausbedang, daß er auch am Neujahrsmorgen nicht durch Gesang geweckt werden dürfe...

Lottchen wuchs heran.

Sie trug lange Kleider und ging in die Theaterschule. Sie hatte einen hohen Hut auf dem Kopfe mit sehr vielen Rosen. Und immer Bücher unter dem Arm.

Die meisten ihrer Unterrichtsstunden schienen abends zu liegen. Die Mutter bestätigte das. „Von wejen die Beleuchtung", sagte sie.

Ich traf Lottchen einmal beim Nachhausekommen so um Mitternacht im Hausflur. Sie war gerade dabei, ihren Korridorschlüssel zu suchen, klapperte wunderlich mit den Augendeckeln und lachte grundlos, aber sehr vergnügt. Wer nicht bestimmt gewußt hätte, daß sie eben von anregender Lektion kam, hätte geschworen, Lottchen sei im Besitze eines kleinen Champagnerschwipses.

War Lottchen aber zufällig zu Hause, so trieb sie ein so emsiges wie geräuschvolles Rollenstudium. Mehr als einmal kamen Freunde, die mich besuchen wollten, ganz entsetzt ins Zimmer gestürzt:

„Sie, Doktor, in Ihrer Portierloge muß ein Verbrechen begangen werden; oder eine schauderhafte Familienszene findet da statt —"

Ich wußte dann schon. Lottchen probte das wahnsinnige Gretchen im Kerker oder so was Schönes.

Es muß sich jemand beim Hauswirt beschwert haben. Dieser Vandale nannte Lottchens „Studium" einen „Unfug" und verbot ihn kurzerhand. Wenn sie partout zur Kunst wolle, soll er geschrieben haben, so möge sie doch lebende Darstellung plastischer Kunstwerke für den „Wintergarten" einüben. Das mache keinen Lärm und sei auch sehr schön.

Lottchen war empört über diese zynische Besudelung ihrer Ideale. Sie zog aus.

Wenn sie in der Folgezeit ihre Eltern besuchen kam, fuhr sie im Taxameter an. Und sie trug noch viel mehr Rosen auf den Hüten.

Sie studierte jetzt die „Kameeldame", erklärte mir damals ihre Mutter. Sie meinte wohl die Kameliendame.

Als der Regierungsrat und ich eines Tages zusammen promenierend Lottchen sehr flottchen an uns in einer Autodroschke vorbeisausen sahen, beschlossen wir einstimmig, unsere Monatsbeisteuer zu ihrem Studium von Mark 6 resp. 7 zurückzuziehen und dafür an jedem ersten Sonntag im Monat gut zu frühstücken.

Als wir diesen Entschluß Frau Federlachs mitteilten, schaute sie uns bloß mit vernichtender Verachtung an. Die Sezessionslinie auf dem Ripssofa krümmte sich. Wir kamen uns sehr schofel vor.

Als wir uns aber zu dem ersten verabredeten Sonntagsfrühstück im „Rüdesheimer" trafen, hob sich unsere Selbstachtung wieder. Denn am Nebentisch saß Lottchen mit einem Herrn von der Börse und holländische Austern...

Wenige Tage später besuchte mich Lottchen Federlachs.

Sie kam, um mir ein Billett zu bringen zu der Prüfungsaufführung: „Der Fall Clemenceau", die ihre „Schule" in einem kleinen Vorstadttheater arrangierte. Sie ließ durchblicken, daß es sympathisch sei, wenn ich vielleicht ein paar befreundete Kritiker mitbringe und diese nützlichen Vertreter der öffentlichen Meinung auf ihr Talent aufmerksam mache.

„Sie spielen natürlich — —?" Ich wollte sagen: „die Iza". Aber sie ließ mich nicht ausreden.

„Sie werden ja sehen!" lachte sie voll neckischer Schelmerei. Und dann packte sie aus einem Seidenpapier ihr saffianfarbenes Stammbuch und bat mich mit verschämtem Augenaufschlag um einen Spruch auf dem Weg zum Ruhm.

Ich war sehr geschmeichelt. Und da mir gerade nichts von mir einfiel, außer Versen, die absolut nicht paßten, schrieb ich die Worte Napoleons: „Es ist oft ebenso gefährlich, Talente zu haben, als deren zu ermangeln. Kaum hast du die Geringschätzung vermieden, so verfolgt dich der Neid..."

Lottchen dankte überschwenglich und ging, einen leisen Duft von Chypre in meinem Arbeitszimmer zurücklassend.

Acht Tage später spielte sie im „Fall Clemenceau". Aber nicht die Iza, sondern das Modell im ersten Akt. Im Parkett saß der Vater, sichtlich durch „Medikamente" für diese ungeahnte Anstrengung gestärkt, mit einem Opernglas, das einen mäßig großen Handkoffer gefüllt hätte. Neben ihm die Mutter, aufgelöst in Stolz, Mutterglück, Aufregung und Transpiration.

Sie hatte das saffiangebundene Buch bei sich, in das ich ihr vor zehn Jahren den Spruch Napoleons hineinschrieb. Wer weiß, ob ich sie sonst erkannt hätte!

Sie ist sehr mager geworden. Ihr spitzknochiges Gesicht ist grell geschminkt, und sie zieht den linken Fuß ein bischen nach. Sie ist vor drei Jahren „vom Trapez gestürzt", sagte sie.

Dann ist sie einen Winter als Serpentintänzerin aufgetreten. Aber das zieht nicht mehr. Jetzt produziert sie sich in der Menagerie Brown mit dressierten Schakalen. Sie sagt, es sei eine sehr schöne Nummer, und ich habe ihr versprochen, wenn ich mal nach Pankow käme, wo die Menagerie eben Vorstellungen gibt, sie nicht zu versäumen...

Ihr Vater ist vor fünf Jahren auf dem grünen Ripssofa sanft entschlafen, erzählt sie. Die „Medikamente" haben ihn auf dem Gewissen. Ich sag's ja immer: Der Geist der Medizin ist schwer zu fassen!

Die Mutter starb an einer vortrefflich gelungenen Operation, die nur leider mit dem Tode endete, bald darauf. Hinterlassen haben die Leutchen nichts. Das Magengeschwür des Vaters, das Studium der Tochter haben ja viel gekostet.

Lottchen hat das ehrenvolle Vertrauen zu mir, daß ich ihr zur Komplettierung ihrer Garderobe als Domptense etwas beisteuern werde.

Ich gebe drei Mark. Die Taxe von früher.

Sie ist schon seit drei Stunden weg. Die Fenster sind offen. Aber es riecht immer noch nach Schakalen in meinem Arbeitszimmer.

— Ein Genießer. „Mei' Häuserl ist hin! Vasuffa! Aber guat hat's g'schmeckt!"